

3. Das Feld: Verhandlungen von Solidarität beim Weltsozialforum

Die globalisierungskritische Bewegung, beziehungsweise Anti-Globalisierungsbewegung war von ihrem Beginn Ende der 1990er Jahre an mit dem Selbstverständnis angetreten, eine andere Form von Einheit in Vielfalt zu praktizieren und damit ein Gegenmodell zu einer neoliberalen Globalisierung darzustellen. Diese Forderung wurde in Form des Slogans »*Another World is Possible!*« Teil des seit 2001 bestehenden Weltsozialforums, wobei das Forum sich als Treffpunkt unterschiedlichster sozialer Bewegungen versteht. Weltsozialforen finden in einem ein- bis zweijährigen Rhythmus statt und stellen Veranstaltungen dar, die jeweils viele Tausend Menschen aus aktivistischen Kreisen, NGOs sowie der jeweiligen örtlichen Zivilbevölkerung zusammenbringen. Ziel ist dabei, diese Vielzahl an Menschen und Perspektiven in einen Austausch zu bringen und dabei gleichzeitig eine andere Form des globalen Miteinanders präfigurativ umzusetzen. Neben diesen regelmäßigen, aber punktuellen »mammoth episodic event[s]« (Conway, 2013, S. 4) hat sich ein Weltsozialforumsprozess mit einer Vielzahl an regionalen und thematisch spezialisierten Foren in vielen verschiedenen Bereichen der Welt etabliert.

In der Charta des WSF heißt es im ersten Paragraphen:

The World Social Forum is an open meeting place for reflective thinking, democratic debate of ideas, formulation of proposals, free exchange of experiences and interlinking for effective action, by groups and movements of civil society that are opposed to neolib-

eralism and to domination of the world by capital and any form of imperialism, and are committed to building a planetary society centred on the human person. (World Social Forum, 2001, S. 2)

Das erste Weltsozialforum, das 2001 in Porto Alegre stattfand, war von den Organisator*innen explizit als Gegengewicht zu dem Davoser Weltwirtschaftsforum geplant, bei dem sich die globale politische und Wirtschaftselite seit 1971 trifft.

Das WSF vereint verschiedene historische Entstehungslinien und Vorläufer, deren unterschiedlich starke Betonung jeweils bestimmte Akteure und Prozesse sichtbar und andere wiederum unsichtbar werden lässt (Conway, 2013, S. 12-16). Für die Frage nach dem Umgang mit Diversität und einer Solidarität in Vielfalt sind insbesondere die historischen Erfahrungen der globalisierungskritischen Bewegung mit ihren Massenmobilisierungen zu Gipfelprotesten sowie indigene antikoloniale Widerstandsbewegungen bedeutsam.

Die globalisierungskritische Bewegung, als Sammelbegriff für eine Vielzahl an unterschiedlichen Initiativen, Organisationen und Formen von Aktivismus, hat sich insbesondere mit der medialen Rezeption der Gegenproteste während der Treffen von internationalen Finanzinstitutionen in den 1990er und 2000er Jahren, durchgesetzt (Daro, 2013, S. 173). Die erfolgreiche Blockade des Treffens der Ministerkonferenz der Wirtschafts- und Handelsminister der WHO in Seattle 1999 ist dabei innerhalb von aktivistischen Kreisen als »Battle of Seattle« im kollektiven Gedächtnis verankert (Yuen, Burton-Rose, & Katsiafas, 2001). Als Gründungsmythos und Vorbild für Protestpraktiken ist dieses Ereignis noch heute innerhalb der Bewegung von Bedeutung:

While the imaginary of global resistance cultivated throughout the period of summit hopping was not initiated in Seattle, the dramatic images and narrative tropes of those protests played a major role in defining a new protest genre, particularly for popular understandings of subsequent summit protests [...]. (Daro, 2013, S. 175)

Mit den Protesten von Seattle wird dabei ein erfolgreicher Versuch erinnert, Bewegungen über Differenzen und Traditionen hinweg gemein-

sam zu mobilisieren, was metaphorisch auch in dem Ausspruch *Teamsters and Turtles Together at Last* verewigt ist, der ein Zusammenkommen der Umwelt- und Arbeiter*innenbewegung beschreibt. Die anarchistisch inspirierten Gipfelproteste zeichnen sich dabei vor allem durch spezifische Formen der netzwerkartigen, nicht hierarchischen Mobilisierung, durch neue Protestformen, unabhängiges Agieren von Bezugsgruppen und die Strategie einer »Diversität von Taktiken« aus¹.

Neben den Gipfelprotesten stellt vor allem der indigene Widerstand gegen Kolonialismus in den beiden Amerikas und insbesondere die zapatistische Rebellion in Chiapas (Mexiko) in den 1990er Jahren ein Vorbild für die Entstehung des Weltsozialforums dar (Frezzo & Karides, 2007; Santos, 2004b, 2006; Whitaker et al., 2018). Die indigenen Proteste der Zapatistas setzen sich für ein »pluriverses« Verständnis der Welt ein – das heißt, für eine Welt, in die alle Welten passen (*Un Mundo Donde Quepan Muchos Mundos*). Dieses Verständnis ist von zentraler Bedeutung für die Art und Weise, wie ein Zusammenkommen in Diversität im Weltsozialforum gedacht und gelebt wird und äußert sich in einer expliziten Ablehnung aller *pensamientos únicos*, also totalisierender Denkweisen, als deren paradigmatisches Beispiel der Neoliberalismus verstanden wird (Conway & Singh, 2009, S. 8). Die von den Zapatistas initiierten *Interkontinentalen Treffen gegen Neoliberalismus und für Menschlichkeit* in den Neunziger Jahren stellten außerdem konkrete Vorbilder von internationalen Zusammentreffen dar, bei denen Netzwerke zwischen Aktivist*innen aus verschiedenen Teilen der Welt entstanden, die sich auch für die Organisation des ersten Weltsozialforums als hilfreiche Anknüpfungspunkte erwiesen.

¹ Zu einer kritischen Diskussion des Konzepts der Diversität von Taktiken (Diversity of Tactics) gerade im Bezug auf die Vielfalt der Bewegung, siehe (Conway, 2003).

3.1 Verschiedene Konzeptionen des WSF

Zur Charakterisierung von Weltsozialforen werden in der (Selbst-)Beschreibung verschiedene Konzepte genutzt. Der in der Charta erwähnte Begriff des »offenen Raums« ist zentral, wenn auch umstritten², für das Selbstverständnis des Weltsozialforums. Der offene Raum wird als spezifische Methodik des WSF benannt und als horizontaler, nicht-hierarchischer Raum gefasst, der von gegenseitiger Anerkennung geprägt ist und den freien Austausch von Erfahrungen und die Entwicklung neuer Verbindungen und Vernetzungen unter den Bewegungen und Institutionen ermöglichen soll (Whitaker, 2007b, S. 10-11). Ein zentraler und zugleich umstrittener Aspekt (Ponniah, 2008) des »offenen Raums« und damit auch des WSFs insgesamt ist, dass das Ziel des stattfindenden Austauschs nicht darin besteht, eine gemeinsame Position zu entwickeln. In der Charta des WSF ist explizit festgelegt, dass niemand im Namen des WSF sprechen kann. Gemeinsame Standpunkte, Resolutionen oder ähnliches dürfen nicht im Namen des Weltsozialforums veröffentlicht werden (siehe dazu auch Abschnitt 8.2). Dadurch soll verhindert werden, dass die Diversität der Teilnehmenden in einem potentiell machtvollen Prozess vereinheitlicht wird. Ponniah spricht diesbezüglich von einer »identity of difference« des WSF (2008, S. 190). Innerhalb des Weltsozialforums soll so ein Austausch stattfinden, der nicht darauf abzielt, Gleichheit zu erschaffen, sondern Differenzen aufrecht zu erhalten. Die einzigen verbalisierten Gemeinsamkeiten der Teilnehmenden liegen in einer Ablehnung der aktuellen Form neoliberaler Globalisierung sowie des Gebrauchs von Waffen als Teil der politischen Strategie.

Mehrere Autor*innen verweisen auf die Bedeutung der Einbettung der punktuellen Veranstaltungen in einen umfassenderen Prozess. Der Soziologe Boaventura de Sousa Santos zählt zum Weltsozialforumsprozess neben stattfindenden Treffen, »die Gesamtheit an Initiativen, die

2 Im achten Kapitel dieser Arbeit werde ich die Diskussionen im Internationalen Rat des Weltsozialforums analysieren, die unter dem Stichpunkt Raum-Akteur-Debatte verhandelt werden.

dem Austausch und der Verknüpfung zwischen den Bewegungen und Organisationen dienen, und dies mit dem Ziel, eine gegenhegemoniale Globalisierung voranzutreiben« (2004a, S. 159). Gerade diesen Aspekt hebt auch der Sozialwissenschaftler Christian Schröder hervor, der in seiner Untersuchung des Weltsozialforums auf die diversen lokalen, regionalen, nationalen und thematischen Sozialforen verweist (2015, S. 74) und untersucht, wie diese einerseits unabhängig voneinander operieren und andererseits Teile einer umfassenderen Bewegung darstellen. Schröder kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass das WSF eine »Institution der Globalisierungskritik zwischen Organisation und Bewegung« darstellt, die im Spannungsfeld zwischen horizontalem Netzwerk und hierarchischer Organisation oszilliert (2015, S. 205). Der Anthropologe Jeffery Juris (2008) beschreibt in der Ethnographie *Networking Futures* das »anti corporate globalization movement« ebenfalls mithilfe der Metapher des Netzwerks, welches sich in seiner Analyse sowohl in den Praktiken und den genutzten technischen Werkzeugen, als auch in dem vertretenen politischen Ideal wiederfinden.

In Santos' Verständnis entwickelt das Weltsozialforum Bedeutung als gelebte kritische Utopie, die behauptet, eine Alternative zum aktuellen Zustand der Welt darzustellen, welche durch neoliberalen Globalisierung, sowie durch Ausbeutung und Unterdrückung geprägt sei. Das Weltsozialforum hat zum Ziel, eine alternative Form von gegenseitigen Verbindungen und Beziehungen zu ermöglichen. Es lasse sich außerdem als »epistemologische Alternative«, beziehungsweise als »Epistemologie des Südens« verstehen, da es verschiedene Formen des Wissens zusammenbringe und sich Monokulturen des Wissens verweigere (Santos, 2004a, S. 143–145). Es ist damit, ebenso wie die globalisierungskritische Bewegung und die Occupy-Bewegungen, als ein Ort präfigurativer Politiken zu verstehen. Das bedeutet, dass die Mittel, derer eine Bewegung sich zum Erreichen ihrer politischen Ziele bedient, diese Ziele jeweils selbst beinhalten und bereits umsetzen müssen. Eine egalitäre Gesellschaft ohne Ausgrenzung und Unterdrückung kann in diesem Verständnis nur durch eine konsequente Umsetzung dieser Ziele auf dem Weg dahin erreicht werden.

Offener Raum, Netzwerk, gelebte Utopie, all diese Metaphern beschreiben den Anspruch des Weltsozialforums, ein Zusammenkommen in Vielfalt zu ermöglichen und im Umgang miteinander bereits lebendig werden zu lassen. In der Charter wird formuliert, dass das WSF auf die Erreichung einer »globalisation in solidarity« (2001, S. 1) abziele. Janet Conway fasst dies folgendermaßen zusammen:

In its foundational valuing of diversity and participation, the WSF is helping knit together a worldwide movement premised on the values of solidarity and dialogue in the midst of infinite diversity. (2013, S. 6)

3.2 Risse in der Erzählung vom kosmopolitischen WSF

Aus dem Vorangegangenen sollte deutlich geworden sein, dass das Weltsozialforum in verschiedenen Konzeptionen – Netzwerk, offener Raum, Utopie – den Anspruch vertritt, ein besonderer Raum zu sein, in dem auf spezifische Art und Weise mit Vielfalt umgegangen wird. In dem Begriff der Utopie (Santos, 2005, S. 16), den De Sousa Santos verwendet, schwingt zudem bereits die Frage nach der (Un)Möglichkeit einer tatsächlichen Verwirklichung dieses Anspruchs mit.

Folgerichtig ist parallel zur Entwicklung des WSFs immer auch das Scheitern an dem Anspruch, eine andere Welt im Jetzt zu ermöglichen, thematisiert worden. Schon in der Folge des als »Battle of Seattle« (Yuen et al., 2001) zum Mythos gewordenen Protests gegen die Ministerkonferenz der Wirtschafts- und Handelsminister der Welthandelsorganisation in Seattle 1999 hat die anti-rassistische Kritik des Artikels *Where Was the Colour in Seattle?* von Elisabeth Betita Martinez (2000) viele Diskussionen hervorgerufen. Ähnliches lässt sich bei der Betrachtung von Kritiken aus feministischer Perspektive erkennen. Der Artikel *Sexism in the World Social Forum. Is Another World Possible?* (Obando, 2005) kritisiert die fehlende Repräsentation von Frauen unter den Entwickler*innen des *Manifesto of Porto Alegre*, das als Charta auch die folgenden Weltsozialforen prägte, die geringe Anzahl an Aktivitäten während des WSF 2005 in Porto Alegre, die sich mit Frauenrechten beschäftig-

ten und ein fehlendes Bewusstsein innerhalb des Internationalen Jugendcamps des WSF 2005, um sexualisierte Gewalt gegen junge Frauen zu verhindern. Auch dieser Artikel wurde in Kreisen der Bewegung weithin rezipiert und diskutiert. Eine kritische Bestandsaufnahme des Umgangs mit Frauenrechten und Gender auf dem WSF lässt sich außerdem bei Latoures (2007) finden. Auch im *Internationalen Rat* (IR) des WSFs findet eine selbstkritische Reflektion des Umgangs mit Diversität vor dem Hintergrund eines Repräsentationsdefizits junger, weiblicher Vertreter*innen of Colour statt. Erklärtes Ziel der Weiterentwicklung des Internationalen Rats ist es daher, Repräsentant*innen bestimmter Gruppen aufzunehmen (Schröder, 2015, S. 146-149).

Die umfangreichste Analyse von internen Konflikten und Widersprüchen des WSFs ist das aus zehnjähriger Involvierung entstandene Werk *Edges of Global Justice. The World Social Forum and its ›Others‹*, in dem die Soziologin Janet Conway dem WSF bescheinigt, eine der herausragenden Ausdrucksformen emanzipatorischer Traditionen der westlichen Moderne zu sein und gleichzeitig ein Ort, an dem deren Widersprüchlichkeiten, Hierarchien und Ausschlüsse reproduziert werden (2013, S. 2). Insbesondere sieht sie die Gefahr als Träger von emanzipatorischen Traditionen der westlichen Moderne daran zu scheitern, die eigenen Verstrickungen in koloniale Beziehungen zu reflektieren und subalternen Bewegungen mit ihrem Wissen und ihren Zielen genügend Raum zu gewähren (Conway, 2013, S. 142-145).

3.3 Das WSF 2016 in Montreal: Premiere im globalen Norden

Nachdem die zwölf Weltsozialforen seit 2001 an unterschiedlichen Orten im Globalen Süden stattgefunden haben, war das WSF 2016 das erste, das im Globalen Norden stattfand. Schon im Vorfeld war von vielen Aktivist*innen kontrovers diskutiert worden, ob ein Land im Globalen Norden ein angemessener Ort für die Veranstaltung sei und wie dies das Forum verändere. Kritiker*innen führten vor allem größere Hürden für die Teilnehmenden aus dem Globalen Süden und damit den Verlust der spezifischen Perspektive aus dem Globalen Süden als Gegenargu-

mente an. In einem mehrjährigen Diskussions- und Vorschlagsprozess wurde schließlich im Internationalen Rat die Entscheidung getroffen, das WSF 2016 in Montreal von einem Kollektiv sich eigens dafür zusammenschließender Menschen ohne feste Organisation im Hintergrund ausrichten zu lassen. Dieses Kollektiv argumentierte für Montreal als Veranstaltungsort vor dem Hintergrund, dass die Auswirkungen neoliberaler Globalisierung sich nicht (mehr) anhand dieser Linie manifestieren, sondern der Norden auch im Süden und ebenso der Süden im Norden existiere. Ein weiterer bedeutender Faktor für die Entscheidung waren die in den Jahren zuvor in Montreal in Erscheinung getretenen sozialen Bewegungen, die überwiegend von jüngeren Aktivist*innen getragen wurden. Dazu zählen die *Occupy Montreal*-Proteste, die als Teil der globalen *Occupy*-Bewegung am 15. Oktober 2011 mit einer Besetzung des Victoria Squares die Kritik am globalen Finanzsystem und die Forderung nach dessen demokratischer Kontrolle ins Montrealer Stadtbild brachten. Ebenso zählt dazu der studentische Protest gegen eine sprunghafte Anhebung der Studiengebühren in Québec im Jahre 2012, der unter dem Namen ›Ahornfrühling‹ (*printemps érable*) weltweit bekannt geworden ist und aus einem Studierendenstreik mit zeitweise mehreren hunderttausend Streikenden und Protestdemonstrationen mit 200.000 Teilnehmer*innen bestand. Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt war die indigene Protestbewegung *Idle No More*, die sich aus der Kritik an einem Bündel an Gesetzesänderungen im Winter 2012/13 organisierte und über Kanadas Grenzen hinaus bekannt geworden war.³

In einer Vielzahl von Artikeln und Blogbeiträgen wurde die Entscheidung für ein WSF im Globalen Norden diskutiert und auch im Nachhinein unterschiedlich bewertet, wobei die Stimmen, die die Entscheidung kritisch sahen, überwogen. Die vorliegende Arbeit, stellt in diesem spezifischen Zusammenhang die Frage, wie im Rahmen des

3 Die *Idle No More*-Bewegung sowie ihre Bedeutung für Solidaritätsbeziehungen zwischen indigenen und nicht-indigenen Aktivist*innen werden im sechsten und siebten Kapitel näher beleuchtet. Ein kurzer historischer Abriss der Bewegung findet sich im Abschnitt 6.4.

WSF 2016 Solidaritätsbeziehungen in Vielfalt im Globalen Norden thematisiert und ausgehandelt werden.

Zusammensetzung von Organisator*innen und Teilnehmer*innen

Für diese Fragestellung ist es wichtig, nachzuvollziehen, wer am WSF 2016 teilnahm und wer es organisierte. Die spezifische Organisationsform im Kollektiv und in Arbeitsgruppen, die im Verlauf dieser Arbeit (s. Abschnitt 5.1) noch herausgearbeitet wird, resultierte in einer enormen Anzahl von Menschen, die in die Organisation involviert waren: Insgesamt über 100 Personen, die aktiv an der Organisation des Events beteiligt waren, davon ca. 20 bei den wöchentlichen Treffen sowie ca. weitere 750 Freiwillige während des Forums selbst. Ein Großteil der an der Organisation Beteiligten waren zuvor bereits in verschiedenen sozialen Bewegungen aktiv – den Québécer Sozialforen (2007 und 2009), den *Occupy*-Mobilisierungen von 2011, sowie dem bereits erwähnten *Printemps érable* (2012) – oder über die Mitarbeit in Organisationen der politischen Bildung und Entwicklungszusammenarbeit zum Weltsozialforum gestoßen. Die Mehrheit von ihnen war unter 35 Jahre alt. Ebenso lässt sich ein studentischer beziehungsweise akademischer Hintergrund als verbreitete Gemeinsamkeit festhalten, während in Bezug auf die Diversitätskategorien Gender, Race, Ethnizität, Beeinträchtigung und sexuelle Orientierung von einer diversen Gruppe gesprochen werden kann. Indigene Organisator*innen waren innerhalb des Kollektivs nicht vertreten⁴. Neben der Zusammensetzung des Kollektivs ist auch die Frage nach der Zusammensetzung der Teilnehmenden interessant, die jedoch auf Grund der Größe und Unübersichtlichkeit der Veranstaltung nur schwer zu ermitteln war. Aus den Registrierungen sowie einer studentischen Befragung von fast 1000 Teilnehmenden existieren Zahlen, die vom Organisationskollektiv in einem öffentlichen Auswertungstreffen präsentiert wurden, in ihrer Zuverlässigkeit allerdings umstritten sind (Collectif FSM Montréal 2016, 2016c). Demnach

4 Dieser Aspekt wird im sechsten Kapitel im Kontext der Repräsentation von indigenen Aktivist*innen bei der Eröffnung des Weltsozialforums noch bedeutsam werden.

nahmen insgesamt rund 35 000 Menschen am WSF 2016 teil. Von diesen stammten 60 % aus Nordamerika und 20 % aus Europa. Diesen Zahlen zufolge ließe sich eine große Mehrheit an Teilnehmer*innen aus dem Globalen Norden konstatieren. Bezuglich des Alters sollen 50 % der Teilnehmer*innen unter 35 Jahre alt gewesen. Sprachlich waren mit 62 % die frankophonen Teilnehmer*innen in der Mehrheit, gefolgt von 16 % anglophonen Teilnehmer*innen. Eindrücklich ist außerdem die Zahl von 72 % Teilnehmer*innen, die über ein Universitätsdiplom verfügten.

Hürden des Zusammenkommens

Eine der Hürden des Weltsozialforums 2016 ist in der kanadischen Migrationspolitik zu sehen. Nach dem Bekanntwerden von hunderten zurückgewiesenen Visaanträgen, selbst für Mitarbeiter*innen internationaler Organisationen und für zum Teil prominente Vertreter*innen aus Westafrika, wurde diese Hürde sowohl während der Veranstaltung in verschiedenen Formaten und Kontexten häufig thematisiert, als auch zu einem Fokus der medialen Berichterstattung über das Weltsozialforum⁵. Obwohl das Problem bereits in den Abwägungen für Montreal als Veranstaltungsort diskutiert worden war, überraschte das Ausmaß an verweigerten Visa. Ebenso wie die hohen Kosten für Anreise und Unterkunft stellte die Visafrage damit eine entscheidende Barriere für einen ganz erheblichen Teil der nicht-kanadischen Teilnehmenden dar.

Während der Veranstaltung selbst existierten außerdem logistische Hürden für ein Zusammenkommen in Vielfalt, die zum Teil auch bereits bei vorangegangenen WSFs bestanden. Dazu gehörte beispielsweise die schiere Anzahl und Verteilung der Veranstaltungsorte vor Ort. Die immense Größe eines Weltsozialforums – im Falle von Montreal 2016 waren es 1.200 Aktivitäten, die auf fünf Tage zusammengedrängt an mehreren Orten stattfanden – stellt regelmäßig eine Herausforderung für die Orientierungsfähigkeit der Teilnehmer*innen dar. Auf der Rue Sainte-Catherine im Zentrum Montreals gehörten Teilnehmer*innen, die, ihre Teilnehmer*innenkarte um den Hals gebunden,

⁵ Ein Überblick über die mediale Berichterstattung über das Forum lässt sich hier finden: <https://fsm2016.org/en/revue-de-presse>, zuletzt eingesehen 09.11.2019.

ins Programmheft vertieft waren, um den nächsten Veranstaltungsort herauszufinden, zum allgegenwärtigen Anblick. Außerdem wurden aus technischen Gründen auch kurzfristig noch Veranstaltungsorte umgelegt oder abgesagt, sodass die Suche nach der angestrebten Veranstaltung rasch zur Dauerbeschäftigung werden konnte und zu viel Frustration führte. Die zeitaufwändigen Orientierungsversuche von Teilnehmer*innen auf dem Gelände führten außerdem dazu, dass während vieler Aktivitäten über den gesamten Verlauf der Sitzung noch weitere Teilnehmer*innen dazu stießen, was dem Prozess der jeweiligen Veranstaltung nicht immer dienlich war.

Eine weitere logistische Herausforderung des Weltsozialforums betraf die notwendigen sprachlichen Übersetzungen während der Veranstaltungen. Nachdem die Organisator*innen bei verschiedenen vorangegangenen Weltsozialforen mit einem aktivistischen Dolmetscher*innenkollektiv zusammengearbeitet hatten, wurde diese Kooperation kurz vor dem WSF in Montreal aufgekündigt. Sowohl in Montreal als auch in Salvador gab es daraufhin nur bei wenigen Veranstaltungen professionelle Dolmetscher*innen. Dies wurde teilweise durch spontanes, selbstorganisiertes Flüster-Dolmetschen unter den Teilnehmenden aufgefangen; wo jedoch Teilnehmende die fehlenden professionellen Dolmetscher*innen nicht ersetzen konnten, kristallisierten sich an den resultierenden Sprachbarrieren zusätzliche Ausgrenzungen heraus.

Anhand seiner Vorgesichte, seines Selbstverständnisses und der Risse in der Erzählung von einem kosmopolitischen Raum hat dieses Kapitel das Weltsozialforum und seinen spezifischen Ansatz im Umgang mit Diversität skizziert. Das Konzept des »offenen Raums« ist dabei grundlegend, um zu verstehen, dass das Zusammenkommen in Vielfalt das Aufrechterhalten von Differenzen mit beinhaltet und Prozesse der Vereinheitlichung kritisch gesehen werden. Gleichzeitig werden die Schwierigkeiten der tatsächlichen Umsetzung dieser Ideen und das Problem der Reproduktion von (globalen) Machtverhältnissen sichtbar. Im Hinblick auf das Montrealer Weltsozialforum ist insbesondere die Zusammensetzung der Organisator*innen sowie der Teilnehmenden bemerkenswert und zeigt, dass es sich bei einer großen

Mehrheit der am WSF 2016 Beteiligten um Menschen aus Nordamerika und Europa gehandelt hat, die über hohe Bildungsabschlüsse verfügen und damit mehrfach privilegiert sind. Vor diesem Hintergrund sei noch einmal auf strukturelle Hürden wie die restriktive kanadische Migrationspolitik sowie auf logistische Hürden des Weltsozialforums verwiesen. Beide stellen Kontexte dar, in denen die Praktiken einer Solidarität in Vielfalt verhandelt werden, die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehen. Im folgenden Kapitel werde ich darauf eingehen, wie ich meine Forschung in diesem Feld verwirklicht habe.